

Heinrich Dauber

Die Kehrseite der Entwicklungsmünze:
Beziehungsmuster der Verwicklung

Wir werden nur wissen, was wir tun.
Wir werden nur haben, was wir teilen.
Wir werden nur lernen, was wir leiden.
(Werner Simpfendörfer)

Vorbemerkung:

Der folgende Beitrag ist dem Gedenken von Werner Simpfendörfer (1927-1997) gewidmet, der im Juni dieses Jahres tödlich verunglückt ist. Simpfendörfer, zeit seines Lebens engagierter ökumenisch orientierter Theologe und Pädagoge - Freund und Übersetzer des wenige Wochen vor ihm verstorbenen Paulo Freire - hat zuletzt eine Biographie ihres gemeinsamen Kollegen beim Ökumenischen Rat der Kirchen, Ernst Lange, veröffentlicht: Ernst Lange, Versuch eines Porträts, Berlin (Wichern Verlag) 1997. Über viele Jahre der entwicklungspolitischen und entwicklungspädagogischen Zusammenarbeit drehte sich unser Gespräch um den Entwurf einer ökologischen und ökumenischen Didaktik und Grundprobleme interkulturellen Lernens (vgl. Heinrich Dauber/Werner Simpfendörfer, Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis, Ökologisches und ökumenisches Lernen in der 'Einen Welt', Wuppertal (Hammer Verlag), 1981).

Die im folgenden thesenartig vorgetragenen Überlegungen finden sich ausführlicher kolonial- und ideologiegeschichtlich entfaltet in: Heinrich Dauber (Hg.), Nicht als Abentheurer bin ich hierhergekommen. 100 Jahre Entwicklungs'hilfe', Frankfurt (IKO Verlag), 1991. Inhaltlich knüpfen sie - fast nahtlos - an den Beitrag von Ute Zurmühl 'Zwischen karitativ-paternalistischer Haltung und romantischer Verklärung, Welt-Bilder in der Solidaritätsbewegung' in Querbrieft 3/95 an.

Wenn wir von Entwicklung sprechen, etwas-entwickelt-sich, so meinen wir damit alltagssprachlich in der Regel den Prozeß einer mehr oder weniger geplanten und geordneten Veränderung. Zumeist ist damit - oft mehr implizit als explizit - die Vorstellung verbunden, daß diese Veränderung eine Art Fortschritt darstellt, sich also in Richtung mehr oder besser oder höher ... vollzieht. Entwicklung ist also ein relativer Begriff: Es gibt entwickelte, unterentwickelte und überentwickelte Länder etc.

Entwicklung ist aber auch ein relationaler Begriff und bezeichnet somit die Beziehung zwischen zwei (oder mehr) Vergleichsgrößen. Was aus der Sicht des einen als Entwicklung i.S. von Fortschritt (evolutio) verstanden wird, mag aus anderer Perspektive als kontraproduktive Entwicklung i.S. von Rückschritt (devolutio) betrachtet werden. Betrachtet man Entwicklung als Beziehungsmuster, so ist man gezwungen, lineare, einseitige Entwicklungsmodelle aufzugeben, wie sie etwa bis heute den meisten Konzepten von Entwicklungshilfe zugrundeliegen. Dann kann man nicht länger in Kategorien von Entwicklungshilfe-Gebern und Entwicklungshilfe-Empfängern denken, oder kritisch gewandt, aber im gleichen Muster verharrend von Tätern und Opfern der Entwicklungshilfe, sondern muß versuchen zu verstehen, wie die Rollen im Entwicklungsprozeß aus

wechselseitigen Beziehungsdefinitionen 'erwachsen' und sich ständig gegenseitig (im Sinne systemischer Rückkoppelungen) beeinflussen. Dabei wirken zeitgeschichtliche, ökonomische, kulturelle, soziale und persönliche Faktoren in einer im einzelnen objektiv kaum entwirrbaren Form zusammen. Mit anderen Worten: Entscheidend ist, wie wir diese Beziehungsdefinitionen gestalten; ob wir dabei - unbewußt - nicht-bewußten (Vor-)Urteilen folgen oder wir unseren Beziehungen ganz bewußt Sinn und Bedeutung verleihen (vgl. ausführlicher: Heinrich Dauber, Lernfelder der Zukunft, Perspektiven Humanistischer Pädagogik, Kap. 2.1 Entwicklung und 2.2 Eine Welt, Bad Heilbrunn (Klinkhardt), 1997). Unsere eigenen Vorurteile gegenüber dem Anderen/Fremden entstammen unserem eigenen persönlichen, sozialen, kulturellen und ökonomischen Hintergrund. Um die Muster unserer wechselseitigen Beziehungsdefinitionen verstehen zu können, bleibt uns also nichts anderes übrig, als uns mit unserem Anteil daran, also unserem eigenen Hintergrund vertraut zu machen.

Ganz knapp auf eine (nicht neue) Formel gebracht: Die Annäherung an das Fremde vollzieht sich über die Auseinandersetzung mit dem Eigenen. Oder anders ausgedrückt: Solange wir nur oder vor allem die Entwicklung der anderen im Blick haben, übersehen wir unsere eigenen Muster der Verwicklung in der Beziehung.

Für die Kolonisatoren der 'ersten Stunde' waren die Beziehungen zu den von ihnen kolonisierten Völkern in der Regel klar und (für sie selber) unproblematisch. Sie kannten ihren Auftrag, verfolgten ihre Interessen und zweifelten nicht an ihren eigenen Motiven.

Die Grundstruktur der Beziehungen zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten war jedoch durchgängig durch ein hierarchisches Muster geprägt, ganz gleich, ob die Kolonisierten als unzivilisierte Wilde, als aufständische Rebellen, als potentielle Arbeitskräfte, unwissende Heiden oder - in der vielleicht mildesten Form - als 'erziehungsbedürftige Kinder' betrachtet wurden.

Im Hintergrund stand stets der gleiche, wenn auch aus der jeweiligen Perspektive anders akzentuierte, doppelte koloniale Auftrag: ökonomische Ausbeutung im eigenen Interesse bzw. dem des 'Mutterlandes' und - soweit für nötig und möglich befunden - die kulturelle und zivilisatorische Höherentwicklung der kolonisierten Völker.

Nahezu ausnahmslos wurden die Kolonisierten im Spiegel der eigenen Kultur- und Lebensweise, dem europäischen Zivilisationsmodell, wahrgenommen. Daran, so scheint es, hat sich bis heute nichts Wesentliches geändert. Die Beziehungsmuster sind zwar nicht mehr so offen hierarchisch, von Paternalismus oder Rassenhochmut geprägt, gleichwohl ist die sogenannte 3. Welt immer vor allem Projektionsfläche eurozentrischer Wahrnehmungsmuster.

Im Kern der heutigen Wahrnehmungsmuster findet sich, auch und gerade bei entwicklungspolitisch engagierten Menschen, eine in sich widersprüchliche, doppelte Beziehungsdefinition. Sie kann etwa folgendermaßen knapp zusammengefaßt werden:

Der Westen (die nördliche Hemisphäre) ist technologisch, ökonomisch, kulturell und politisch weiter entwickelt und birgt doch in sich zerstörerische Kräfte, die ihn langfristig in den Untergang treiben. Der Süden steuert in immer größere soziale, ökonomische und ökologische Katastrophen und steht doch gleichzeitig für Hoffnungen und menschliche Werte, die im entwickelten Norden verloren gegangen sind. Der Süden muß deshalb massiv vom Norden unterstützt werden, ohne dabei seine Verschiedenheit aufgeben zu dürfen.

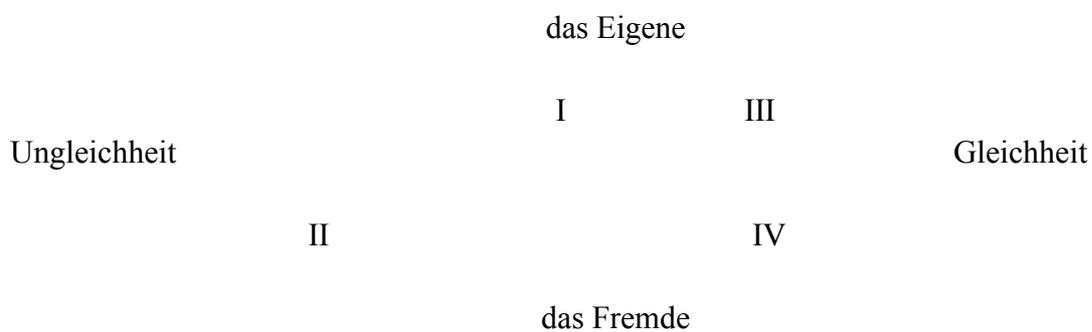
Diese Beziehungsdefinition, diese Einstellung vieler Menschen des Nordens gegenüber denen

des Südens, ist widersprüchlich und verwirrend.

Im Rückblick und aus heutiger Sicht läßt sich diese (jahrhundertelange) Auseinandersetzung um zwei Grundfragen herum ordnen.

1. Wie wird das Eigene und das Fremde zueinander in Beziehung gesetzt? Ist die eigene Kultur und Gesellschaft der fremden überlegen oder umgekehrt? Kurz: Was ist das 'gute', was das 'schlechte' Modell?
2. Worin wird die Basis und das Ziel der Begegnung gesehen, im Betonen der grundsätzlich gleichen Zukunftsperspektive oder in der Betonung der Verschiedenheiten, die gerade in ihrer Unterschiedlichkeit prinzipiell gleiche Rechte in Anspruch nehmen können?

Schematisch geordnet ergeben sich vier einander diametral gegenüberstehende Pole bzw. vier Grundpositionen (I-IV).



Position I betont die Ungleichheit zwischen dem Eigenen und dem Fremden, wobei das Eigene eindeutig das überlegene Modell darstellt. Dies ist, so könnte man sagen, der klassische ethnozentrische Standpunkt. Wer das Theater der griechischen Polis nicht kannte, war für Alexander den Großen ein Barbar. Das 'Eigene' muß sich aber nicht nur auf die eigene Ethnie, das eigene Volk beziehen; es kann sich auch auf den eigenen Glauben ('Bekehrte' gegen 'Heiden'); die eigene Zivilisation ('Zivilisierte' gegen 'Wilde', die keine Bedürfnisse hatten, oder später gegen 'Eingeborene', die andere Bedürfnisse hatten); die eigene geistige Überlegenheit ('Erwachsene' gegen 'Kinder'); die eigene überlegene Technologie ('Faustkeil' gegen 'Eisenbahn') oder die eigene Rasse ('Herrenmenschen' gegen 'Untermenschen') beziehen.

In jedem Fall ist die Beziehung von Ungleichheit und Superiorität, d.h. Überlegenheit des eigenen Lebensmodells, der eigenen Weltsicht, bestimmt.

In der zweiten Grundposition im Umgang mit dem Fremden wird die eigene Kultur und Gesellschaft nicht fraglos zum Maßstab aller Dinge gemacht, sondern selbst im Spiegel des Fremden kritisch hinterfragt. Dies kann so weit gehen, im Fremden das eigentliche, unverfälschte Modell zu sehen.

Die dritte Grundposition, die sich sowohl im rechten wie im linken politischen Spektrum finden läßt, wurde gegen Ende des letzten Jahrhunderts von dem amerikanischen Ethnologen, Anwalt und Unternehmer Lewis Morgan 'klassisch' formuliert und später von Engels und Marx in der kommunistischen Geschichtsphilosophie weitergeführt.

Als Maßstab für die Entwicklung der menschlichen Kultur und Gesellschaft dient nun nicht

mehr wie bei den Aufklärern und Philanthropen die zunehmende zivilisatorische Versittlichung des Menschengeschlechts, sondern der sich abzeichnende Triumph der technisch-industriellen Zivilisation.

In mancherlei Hinsicht ist dieses Konzept das modernste. Die tatsächlichen 'Segnungen' und Folgen des sich global ausbreitenden industriell-technischen Lebensmodells kommen prinzipiell allen Menschen in gleicher Weise "zugute". Daß dies dann umschlägt in Ausbeutung und ökonomisch begründete Ungleichheit und, als globales Konzept - wie wir heute sehen -, mehr Probleme schafft als löst, war damals nicht abzusehen.

Auf anderer, nicht-ökonomischer, sondern politischer Ebene, in der Diskussion um den globalen Geltungsbereich der allgemeinen Menschenrechte, zeigen sich ähnliche Widersprüche. Der Anspruch, daß das Fremde im Eigenen schon enthalten sei, alle Kulturen nach den gleichen allgemeinmenschlichen Maßstäben beurteilt werden könnten, kann nicht verhindern, daß dies von den so Beurteilten dennoch als Bevormundung und kulturelle Überfremdung empfunden wird.

Insbesondere geprägt durch den amerikanischen Kulturrelativismus in der Ethnologie (z.B. Ruth Benedict), der nach dem ersten Weltkrieg entstand und auf dem historischen Hintergrund des wachsenden Widerstandes der kolonisierten Völker deutlich anti-koloniale Positionen bezog, läßt sich die vierte Grundposition verkürzt so umschreiben: Jede Kultur hat ihren Eigenwert in sich selbst und kann nur aus sich heraus durch 'teilnehmende Beobachtung' verstanden werden. Werturteile sind dabei prinzipiell zu vermeiden. Dabei liegt die Betonung auf der Ungleichheit zwischen Eigenem und Fremdem, die jedoch wertmäßig als prinzipiell gleichwertig betrachtet werden.

Der 'blinde Fleck' dieser Grundhaltung kommt darin zum Ausdruck, daß der historisch nicht mehr rückgängig zu machende Einfluß Europas, die stattgefundene und sich in anderer Form bis heute fortsetzende Kolonialgeschichte aus dem Blick gerät. Dies zeigt sich dann in Äußerungen wie: "Wir sollten in der Begegnung mit der fremden Kultur und Gesellschaft alles vermeiden, was diese in ihrer unverwechselbaren Einzigartigkeit und Ganzheitlichkeit beeinflussen oder beeinträchtigen könnte." Vielleicht sogar: "Wir sollten alles tun, um die außereuropäischen Völker vor unseren zerstörerischen Eingriffen zu schützen. Von Europa ging sowieso nichts als Ausbeutung und kulturelle Unterdrückung aus." Auf der Achse Gleichheit - Ungleichheit ist dies der absolute Gegensatz zu Position I, der kolonialen Superiorität. Auf der Achse Eigenes - Fremdes wird das Fremde betont, ohne jedoch systematisch den kritischen Rückbezug auf das eigene zivilisatorische Modell herauszuarbeiten (Position II). In gewisser Weise ähnelt diese Haltung gegenüber dem Fremden der Vorgehensweise von vergleichenden Verhaltensforschern. Scheinbar voller Respekt vor der fremden 'Spezies' und bemüht um wertneutrale 'Objektivität' kommt es zu keiner wirklichen Begegnung zwischen Menschen; die unterschwellig ablaufende kulturelle Konfrontation wird nicht bewußt, ja sogar in gewisser Weise durch die illusionäre (Forschungs-)Regel verhindert, man dürfe das Fremde nicht mit den eigenen Augen, der eigenen Brille betrachten.

Was also bleibt als Alternative, wenn man

- weder an die hierarchische Überlegenheit der eigenen Zivilisation, Geschichte und Gesellschaft, Rasse und Hautfarbe glaubt (Position I),

- noch in der fremden Kultur das verlorene Paradies sucht, das einem die Widersprüche und beklagenswerten Verhältnisse der eigenen Gesellschaft so recht vor Augen zu führen vermag (Position II),
- noch davon überzeugt ist, daß alle Menschen, Kulturen und Völker denselben materiellen und moralischen Gesetzen zu unterwerfen sind, im Grunde über die gleichen 'Rechte' verfügen (Position III),
- noch sich mit der Illusion abfinden will, daß es in der Geschichte unbegrenzt viele, in sich stimmige kulturelle und soziale Lebensentwürfe gegeben hat, die einander allenfalls wertneutral gegenübergestellt werden können (Position IV)?

Das EIGENE

Das Eigene als das
überlegene Modell (I)

Die sog.3. Welt muß 'erzogen' bzw.
'entwickelt' werden.

Der Triumph der
technisch-industriellen Zivilisation (II)

Die westliche Lebensweise wird sich
weltweit durchsetzen.

Der Norden/Westen
ist technologisch,
ökonomisch, kulturell und politisch weiter
entwickelt und als Zivilisationsmodell
doch zum Untergang verurteilt.

Der Süden
steuert in immer größere, soziale,
ökonomische und ökologische
Katastrophen und steht doch
gleichzeitig für Hoffnungen und
menschliche Werte, die im entwickelten
Norden verlorengegangen sind. Der Süden
muß deshalb massiv vom Norden
unterstützt werden,
ohne dabei seine Verschiedenheit aufgeben
zu dürfen.

Betonung der UNGLEICHHEIT

..... Betonung der GLEICHHEIT

Die sog.3. Welt ist Vorbild einer
anderen Vergangenheit
als besserer Zukunft.

Die sog.3. Welt muß in ihrer kulturellen
Einzigartigkeit geschützt werden.

Das Fremde dient als kritischer

Spiegel des Eigenen. (II)

Das FREMDE

Was aus meiner Sicht bleibt, ist die systematische Bewußtmachung des eigenen Interpretationsrahmens, der als Hintergrund bestimmt, welche Figuren wir auf der Bühne wahrzunehmen vermögen und welche Rollen wir ihnen auf den Leib schreiben; kurz: im Feld der Begegnung zwischen dem Eigenen und dem Fremden sich des eigenen Bewußtseins bewußt zu werden. Solche Bewußtheit des Bewußtseins, aus meiner Sicht letztendliches Ziel interkultureller Bildung, erweitert die Dialektik von Eigenem und Fremden um eine weitere Dimension: Dann geht es nicht nur um DAMALS und HEUTE, um HIER und DORT, sondern auch um die eigenen Wahrnehmungsmuster der Wirklichkeit, um die kritische Rekonstruktion der eigenen Verdrängungsgeschichte.

Die moderne Ethnologie "versucht erneut an der gesellschaftskritischen Tradition der Aufklärung anzuknüpfen, ohne in den regressiven Primitivismus der Legende vom Guten Wilden zurückzufallen. An die Stelle der Frage, inwieweit die Ethnologie zur Emanzipation der Völker der Dritten Welt oder zur Erhaltung der 'primitiven' Kulturen in ihrer ursprünglichen Form beizutragen vermag, ist heute die Frage getreten, was wir von ihnen über uns und für uns lernen können" (Karl-Heinz KOHL, Abwehr und Verlangen: Zur Geschichte der Ethnologie, Frankfurt/Main 1987, S. 141).

Voneinander über sich selbst lernen, heißt: das Risiko des direkten Kontakts eingehen.

Wo Betroffenheit an die Stelle von Begegnung tritt, Selbstbeschuldigung verhindert, daß es zu Empathie kommt, Verantwortlichkeit regiert statt gegenseitiger Respekt herrscht, kann kein wirklicher Kontakt entstehen. Kontakt vollzieht sich stets an der Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden, ist immer ein Prozeß der Selbstvergewisserung und der Abgrenzung in einem stets im Fluß befindlichen Feld der Einfühlung in den anderen und des Verstehens des Eigenen.

Betroffenheit, Selbstbeschuldigung und Verantwortlichkeit sind keine dialogischen Haltungen; es sind selbstbezügliche Einstellungen und Gefühle, die dem anderen nur die Wahl lassen, sich reagierend darauf einzustellen, ihm aber keine Möglichkeit lassen, seinerseits die Grenze und den Kontakt an der Grenze zu definieren; sind letztlich Formen der Kontaktverweigerung.

Reflektiert man diese Zusammenhänge systematisch, so lassen sich - unter Verwendung gestaltpsychologischer Konzepte vier verschiedene psychologische Beziehungsmuster unterscheiden,

- die mit bestimmten Formen des Rassismus einhergehen,
- auf verschiedenen Vorurteilsstrukturen aufbauen,
- jeweils das Verhältnis von eigener und fremder Kultur anders akzentuieren,
- sich im Blick auf die 3. Welt und aus der Sicht der 3. Welt verschieden darstellen und aus denen sich entwicklungspädagogisch gesehen verschiedene Aufgaben ergeben.

In der Tradition der Gestaltpsychologie/-psychotherapie können vier grundlegende Muster der Beziehung zu sich und seiner Mitwelt unterschieden werden: Retrofektion, Projektion, Introjektion, Mutualität. Weenden wir diese Kategorien auf die Analyse der Beziehungen

zwischen der sog. 1. und der sog. 3. Welt an, ergibt sich folgendes Bild:

(gestalt-)psychologische Beziehungsstruktur	Retroflektion Die eigene Hintergrund- geschichte verhindert die Wahrnehmung des Fremden.	Projektion Die bei sich nicht wahr- genommenen Gefühle werden auf den anderen übertragen	Introjektion sich ohne Abgrenzung alle Probleme des anderen zu eigen machen; Übernahme globaler Verantwortung	Mutualität als partielle und wechselnde Konfluenz und Abgrenzung im Kontakt
Form des Rassismus	Rassismus eigene Superiorität	non-rassistischer Rassismus völlige Gleichheit	anti-rassistischer Rassismus jede Kultur ist in sich wertvoll und eine eigene unveräußerliche Ganzheit	reflektierter Rassismus in Geschichte und Gegenwart sind die verschiedenen Kulturen (immer schon) aufeinander bezogen: das eigene Unbewußte als das 'wirklich andere'
Vorurteilsstruktur	Unsere <u>Vorurteile</u> sind <u>berechtigt</u> . Wir sind 'besser' als die anderen	Wir haben <u>keine</u> <u>Vorurteile</u> . Wir verstehen uns. Wir teilen eine gemeinsame, <u>die</u> richtige politische Überzeugung	Wir müssen <u>kulturell</u> <u>verschieden</u> bleiben - sich schuldig fühlen angesichts der Dominanz der eigenen Lebensweise	<u>Komplementarität der</u> <u>Perspektiven</u> - kritische Aufdeckung der gegenseitigen Wahrnehmungen, Gleichheit ohne Identität, Verschiedenheit ohne Superiorität - die Freiheit der eigenen Wahl
die eigene und die fremde Kultur	<u>Ablehnung der fremden</u> <u>Kultur</u> als potentieller Bedrohung der eigenen Identität	<u>Ablehnung des eigenen</u> kulturellen Erbes, der eigenen Gesellschaft, die unbedingte	die <u>Verleugnung der</u> <u>gemeinsamen Geschichte</u> , die Verweigerung der Verwandlung	die <u>gemeinsame</u> <u>Geschichte</u> in der Gegenwart <u>neu gestalten</u> - wir 'haben' eine

Solidarität mit dem
Fremden und der
heimliche Anspruch auf
Dankbarkeit

Geschichte, aber wir 'sind'
nicht diese
Geschichte

die verschiedenen
Perspektiven:
1. und 3. Welt

im Blick auf 3. Welt:
'Unterentwicklung',
3. Welt als hilfsbedürftiges
Kind,
aus der Sicht der 3. Welt:
'Fortschritt',
auf eigenen Füßen stehen
und gehen lernen

im Blick auf die 3. Welt:
die bessere Alternative, 3.
Welt als revoltierender
Jugendlicher
aus der Sicht der 3. Welt:
Befreiung aus
ökonomischer
Abhängigkeit und
politischer
Bevormundung, der
Aufstand
gegen die Supermächte

im Blick auf die 3. Welt:
Abkoppelung, die 3. Welt
als schützenswertes
Kulturreservat,
aus der Sicht der 3. Welt:
'autochthone' Entwicklung,
Gewinnung einer eigenen
Identität, die 'Blockfreien'

im Blick auf die 3. Welt:
Aufarbeitung der
Kolonisierungsgeschichte ,
aus der Sicht der 3. Welt:
Aufarbeitung der
Kolonialgeschichte

pädagogische Aufgaben

Bewußtmachen der
Unterschiede: sich von
anderen aussetzen lassen

Bewußtmachung des
eigenen Hintergrunds, der
eigenen
Eigenart, sich selbst der
Fremde aussetzen

Bewußtmachen der gegen-
seitigen Spiegelungen:
andere
in die eigene Welt einladen

dem Eigenen und dem
Fremden fremd
gegenüberstehen: sich
daheim fühlen und doch in
der Fremde sein - daheim
sein und sich doch in der
Fremde fühlen (Hugo v.
St. Victor)

Mit Retrojektion kann jenes Wahrnehmungsmuster beschrieben werden, in dem das Fremde nur durch die eigene Brille gesehen und auf dem Hintergrund der eigenen Geschichte interpretiert wird. Alles ist gewissermaßen durch die eigene biographische und kollektive Vorgeschichte vorbestimmt. Der eigene Hintergrund verhindert, daß es überhaupt zur Wahrnehmung des Fremden als etwas Fremden, aber Eigenständigen kommt. Die unbefragte Selbstverständlichkeit der eigenen Deutungsmuster verhindert mit Sicherheit jede Irritation und Befremdung.

Dies ist die Haltung des traditionellen Rassisten, der von der eigenen Überlegenheit so durchdrungen ist, daß er Zweifel daran nur als Nestbeschmutzung betrachtet.

Er ist davon überzeugt, daß seine Urteile keine Vorurteile sind, sondern in der Wirklichkeit gründen und wird dafür auch ständig neue Beweise finden, nicht zuletzt deshalb, weil sich die in der schwächeren Position befindlichen Opfer seiner Vorurteile schließlich mehr oder weniger so verhalten werden, wie er es von ihnen erwartet.

Soweit er die fremde Kultur überhaupt wahrnimmt, wird er sie ablehnen, da sie eine potentielle Bedrohung des eigenen fundamentalistischen Standpunkts, der eigenen Identität darstellt.

Im Blick auf die 3. Welt wird vor allem deren Zurückgebliebenheit und Unterentwickeltheit gesehen; die Menschen dort werden als 'erziehungs- und hilfsbedürftige Kinder' betrachtet, für die man auch durchaus bereit ist, etwas zu tun, zumindest so lange, als sie bereit sind, sich willig helfen zu lassen. Sonst droht der Rückzug, sie werden ihrem eigenen Schicksal überlassen oder vielleicht sogar 'bestraft'.

Aus der Sicht der 3. Welt heißt die korrespondierende Perspektive: 'We must work hard', um auf die eigenen Füße zu kommen und selbst gehen zu lernen: Fortschritt ist die Devise.

Die neueste Variante lautet: Der 3. Welt muß nicht 'geholfen' werden, dies ist ein Faß ohne Boden, sondern die 1. Welt muß direkte Treuhandschaften übernehmen.

Die entwicklungspädagogische Aufgabe, die sich aus einer retrofektiven Beziehungsstruktur ergibt, besteht - ganz einfach - darin, die vorhandenen Unterschiede wahrzunehmen und bewußt zu machen. Dies beginnt mit relativ einfachen Selbstvorstellungen: Wir machen das so - wie macht ihr das?, aus denen sich Dialoge ergeben können.

Unter Projektion versteht man den psychologischen 'Mechanismus', mit dessen Hilfe eigene, aber bei sich selbst nicht wahrgenommene Einstellungen und Gefühle auf den anderen übertragen (projiziert) und dort bewundert oder bekämpft werden. Dazu gehören im weiteren Sinne auch Delegationen aller Art, d.h. unbewußte Wünsche, der andere möge - stellvertretend - Geschäfte erledigen, die man sich selbst nicht zu tun getraut.

Auch bei dieser Haltung kommt es nicht zum Kontakt. Der Fremde wird zwar gesehen, aber sogleich mit eigenen Geschichten belastet. Die eigenen Anteile verschwinden aus dem Blick; der berühmte 'blinde Fleck', der 'Balken im eigenen Auge' kann nicht wahrgenommen werden.

Dem entspricht die Haltung eines nicht-rassistischen Rassisten, der überhaupt nichts gegen Fremde hat, sondern ihnen im Gegenteil offen entgegenght, auf rassistische Vorurteile sehr empfindlich reagiert und ihnen sofort mit moralischem Gestus entgegentritt. Unter Austausch der Vorzeichen bleibt er dennoch Rassist - so wie der Philo-semit sich nicht vom Konzept des Semitismus, einem rassistischen Konzept - befreien kann.

Im Brustton der Überzeugung verkündet er, keinerlei Vorurteile zu hegen, sich mit allen Fremden gut, ja besser als mit den eigenen Leuten zu verstehen. Dies läßt sich - geistig - um so leichter bewerkstelligen, wenn es eine geteilte politische Überzeugung gibt, die - wie die kommunistische - erklärtermaßen jenseits aller Rassenvorurteile angesiedelt ist, ja diese ausdrücklich als bürgerliche Relikte geißelt.

Dabei wird das eigene historische und kulturelle Erbe - in der Regel - abgelehnt, abgewertet oder zumindest sehr kritisch beurteilt.

Im Blick auf die 3. Welt wird diese als die bessere, menschlichere, zukunftssträchtigere Gesellschaft apostrophiert, ganz besonders dann, wenn sie sich gegen ihre Unterdrücker erhebt. Dann steht die 3. Welt nicht für 'hilfsbedürftige Kinder', sondern für 'revoltierende Jugendliche', die sich - stellvertretend - endlich gegen die übermächtigen Eltern erheben.

Aus der Sicht der 3. Welt geht es korrespondierend um Befreiung aus ökonomischer Abhängigkeit und politischer Bevormundung.

Angesichts vorwiegend projektiver Beziehungsmuster ergibt sich für eine kritische Entwicklungspädagogik die Aufgabe, den Blick für die eigenen Wurzeln, den eigenen Hintergrund und kulturellen und gesellschaftlichen Kontext zu schärfen, erst einmal die eigene Eigenart besser zu verstehen, ehe der Sprung in die herzerwärmende Solidarität mit dem Fremden, dem anderen erfolgt. Im Dialog mit dem anderen beginnt der Dialog mit dem Eigenen: Wie sehe, beurteile ich eigentlich diese Verhältnisse? Wie kommt es, daß ich sofort 'einig' bin.

Im Vergleich zur Projektion, bei der alle Probleme (oder auch Hoffnungen) dem anderen zugeschoben werden, verhält es sich bei der Introjektion umgekehrt. Hier macht man sich selbst alle Probleme der anderen, ja der ganzen Welt zu eigen, 'zieht sich alles an und rein', mit Vorliebe solche Probleme, die weit außerhalb des tatsächlich selbst beeinflussbaren und gestaltbaren Lebensrahmens liegen. Auf diesem Feld toben sich mit Vorliebe die global Verantwortlichen aus; die vielen Probleme machen sie 'sturzbetroffen'; meistens landen sie als chronische pädagogische Katastrophenasthmatiker in einer Therapie.

Dies mag zynisch klingen. Es ist eher traurig gemeint. Wie viele gute politische und pädagogische Initiativen sind kläglich an ihren Ansprüchen gescheitert, weil sie sich nicht beschränken konnten auf die Veränderung der Verhältnisse und Bedingungen, für die sie wirklich bereit und in der Lage waren, Verantwortung zu übernehmen und sich stattdessen Verantwortlichkeiten angemahnt haben, die nicht ihrer Gestaltungskraft, sondern nur der Größe ihrer Schuldgefühle entsprachen.

Menschen, die sich leicht in Introjektionen verfangen, sind - im Blick auf unser Thema: Kolonialismus, Rassismus - anti-rassistische Rassisten. Sie halten jeden Rassismus grundsätzlich für vom Übel, da sie der Überzeugung sind, daß jede Kultur in sich selbst wertvoll sei und ihre eigene Ganzheit gefunden habe. Anti-rassistische Rassisten können überhaupt nicht verstehen, wie es so etwas wie Rassismus geben kann. Sie kennen und schätzen die eigene Kultur ebenso wie die fremde. Sie können nacheinander, ja fast gleichzeitig in verschiedenen Kulturen leben, sie 'wechseln die Länder schneller als die Schuhe', wie es bei Brecht heißt.

Ihr Vor-urteil, aber als solches würden sie es natürlich nicht betrachten, besteht darin, daß die verschiedenen Kulturen gefälligst verschieden bleiben sollen.

Zuweilen fühlen sie sich unbehaglich, wenn sie sich eingestehen müssen, daß dieser bereichernde Kulturvergleich auch etwas zu tun hat mit 'reich sein' und vielleicht sogar mit sich 'bereichern', also im Grunde genommen eine kritische Rückfrage an ihre eigenen Privilegien beinhalten könnte.

Was sie in der Begegnung mit der anderen, fremden Kultur meist übersehen (wollen) oder verleugnen, ist, daß die Fremde schon vielfältig von der eigenen Lebensweise unterminiert ist, ja selbst durch die eigene Anwesenheit in nicht geringem Maße beeinflusst wird. Für kolonialgeschichtliche Zusammenhänge, für weit über ihr eigenes Leben und seine guten Absichten hinausreichende historische Verbindungen und Geschichte(n) haben sie selten Gespür.

Im Blick auf die 3. Welt empfehlen Leute, die dazu tendieren, mit introjektiven Mustern zu arbeiten, der 3. Welt die Dissoziation, die Abkoppelung. Dafür sprechen gute ökonomische und politische Gründe, nur ist die Welt (oder besser: der Weltmarkt) nicht auf Dissoziation angelegt. Problematisch wird dieser Rat, wenn daraus ein Imperativ wird und die letzten 'unberührten Völker der Erde' dazu verurteilt werden, in einem besonders schützenswerten Kulturbiotop zu überleben.

Die korrespondierende Sichtweise aus der 3. Welt predigt 'autochtone Entwicklung', Überleben aus eigener Kraft, Gewinnung einer eigenen nationalen Identität, gelegentlich auch die Forderung nach 'Buße' und finanzieller Entschädigung als Wiedergutmachung für historisch erlittenes koloniales Unrecht. Nicht wenige afrikanische Intellektuelle spielen hervorragend auf der dazu gehörenden 'Klaviatur' des 'playing on guilty feelings': eine Melodie, die selbst der Kolonialgeschichte entstammt.

Als entwicklungspädagogische Aufgabe ergibt sich hier, sich gegenseitig bekannt zu machen mit den jeweiligen Bildern voneinander, den wechselseitigen Hintergründen (Retrojektionen), den wechselseitigen Zuschreibungen (Projektionen) und den wechselseitigen Verantwortlichkeiten (Introjektionen).

"Das Anderswo", sagt Marco Polo zu Kublai Khan, dem er von seinen Reisen durch des Großkhan Reich berichtet, "ist ein Spiegel im Negativ. Der Reisende erkennt das Wenige, was sein ist und entdeckt das Viele, das er nie gehabt hat und nie haben wird" (Italo CALVINO, Die unsichtbaren Städte, München 1977, S. 35).

Retrojektion, Projektion, Introjektion sind alltägliche Formen des Umgangs mit dem Fremden, die uns Schutz bieten in unseren bewährten Wahrnehmungsmustern, die uns vor Veränderung bewahren. Dieser Gewinn ist nicht zu unterschätzen und sollte nicht vorschnell diskreditiert werden. Aber der Preis ist nicht minder hoch: Er ist der Verzicht auf das Risiko der Begegnung und diese allein macht das Leben überraschend und lebenswert.

Dieses Risiko kann beschrieben werden als Mutualität, als lebendige Korrespondenz, als Begegnung an der Grenze, an der wir Kontakt miteinander aufnehmen, zeitweise im gleichen Rhythmus schwingen, 'konfluent' sind, zeitweise uns voneinander abgrenzen und auf unserer Verschiedenheit bestehen.

Damit ist der Rassismus und die gemeinsame, wenngleich verschiedene koloniale Vergangenheit nicht 'erledigt'. Aber gegenüber den Polaritäten von Fremdem und Eigenem gibt es eine neue, zweite Ebene: die eines reflektierten Rassismus. Voll Zorn, Bestürzung, Abscheu, Trauer und Liebe werden wir anerkennen müssen, daß unsere verschiedenen

Kulturen eine lange, wechselseitige Geschichte miteinander haben und herauszufinden haben, wie sie früher aufeinander bezogen waren und welche Muster der Beziehung uns heute verbinden und trennen.

Vielleicht entdecken wir dabei, daß das eigentlich Fremde, das wirklich unbekannte, nicht anderes als das eigene Unbewußte ist.

Nun werden die wechselseitigen Vorurteile wieder aussprechbar, man kann über sie lachen und mit ihnen spielen. Die zweite Ebene oder der dritte Platz, von dem aus jeder sich selbst und die gemeinsame Beziehung sehen kann, erlaubt eine gleiche, aber nicht identische Wahrnehmung. Die Verschiedenheit wird zum Genuß, da sie frei von Überlegenheit und Bevormundung ist. Jeder hat die Freiheit der eigenen Wahl.

Die gemeinsame Geschichte der verschiedenen Kulturen ist bewußt, ihre Schattenseite kann angesprochen werden im Sinne von: wir 'haben' eine Geschichte, aber wir 'sind' nicht diese Geschichte, wir sind nicht ihr Opfer, wir müssen sie weder fortsetzen noch versuchen, sie ungeschehen zu machen. Auf ihrem Hintergrund können wir die kulturelle Begegnung in der Gegenwart neu gestalten.

Im Blick auf die 3. Welt bedeutet dies die Aufarbeitung der europäischen, deutschen Kolonisierungsgeschichte. Dem korrespondiert aus der Sicht der 3. Welt ein Aufarbeiten der Kolonialgeschichte. Eine solche 'Arbeit', die nicht unbedingt zu riesigen historischen Werken führen muß, ist aus meiner Erfahrung besonders fruchtbar, wenn sie nicht getrennt, sondern gemeinsam unternommen wird.

Dies ist auch eine entwicklungspolitische Aufgabe, die fast unausweichlich zu einem Punkt führt, an dem man dem Eigenen und dem Fremden gleichermaßen fremd gegenübersteht. Es ist die Erfahrung des Menschen im Exil, von dessen historischem Vorläufer, dem Pilger, Hugo von St. Victor im 12. Jahrhundert sagt: "Von zartem Gemüt ist, wer seine Heimat süß findet; stark dagegen jener, dem jeder Boden Heimat ist; doch nur der ist vollkommen, dem die ganze Welt ein fremdes Land ist" (zitiert nach Tzvetan TODOROV, Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen, Frankfurt/Main 1982, S. 294).

Die hier skizzierten Schritte oder Stufen interkulturellen Lernens stellen keinen linearen Plan auf, nach dem vorzugehen wäre. Im Gegenteil: Pädagogisch organisiert werden können solche Erfahrungen nur zum Geringsten.

Pädagogisch läßt sich allenfalls die Richtung der Lernbewegung und der Kontext benennen, die dafür förderlich sind.

Es geht darum:

- sich selbst dem Fremden auszusetzen; und das bedeutet zunächst und vor allem reisen;
- sich selbst mit dem Eigenen vertraut machen; und das heißt nicht zuletzt, die eigene Geschichte studieren;
- andere in die eigene Welt einladen und sich von ihnen in ihre Welt einladen lassen; und das bedeutet: Orte der Begegnung schaffen;
- schließlich die verschieden verlaufene Geschichte gemeinsam aufarbeiten und frei von falscher Betroffenheit, Selbstbeschuldigung und stellvertretender Verantwortlichkeit, gemeinsam die Verantwortung für die gelebte Gegenwart wahrnehmen.